

GLEICHES GOLD FÜR ALLE?

Gold ist Gold und wieder nicht: Paralympische Medaillen besitzen materiell weniger Wert als olympische. Muss sich das ändern oder soll es so bleiben? Für den DBS-Aktivensprecher und Theologen Rainer Schmidt steht vor allem eines fest: Die Diskussion an sich ist unumgänglich.

Vancouver 2010: Magdalena Neuner wird Doppelolympiasiegerin. Deutsche Athleten erringen 30 Medaillen, darunter 10 goldene. Medien berichten ausführlich, der Bundespräsident verleiht silberne Lorbeerblätter und die Deutsche Sporthilfe überweist 15.000 Euro Prämie für eine Goldmedaille.

Drei Wochen später, Vancouver 2010: Verena Bentele wird fünf Mal Paralympische Siegerin. Das deutsche Team erringt 13 Goldmedaillen, mehr als jede andere Nation. Medien berichten – nicht mehr so ausführlich –, der Bundespräsident verleiht silberne Lorbeerblätter und die Deutsche Sporthilfe überweist 4500 Euro Prämie für eine Goldmedaille.

Regelmäßig anlässlich Olympischer und Paralympischer Spiele stellt sich die Frage, ob nicht jede Goldmedaille gleich viel wert sein müsste. Die Einen beklagen lautstark Ungleichbehandlung und Diskriminierung. Das moralische Moment macht es der anderen Seite schwer, Gegenargumente anzuführen. Sie äußert nur hinter vorgehaltener Hand, die Paralympics seien schlicht nicht gleichwertig.

Was aber macht eine Sportart, ein Event, eine Leistung, einen Menschen bedeutsam, was eine Medaille wertvoll?

SCHWIERIGER UMGANG

Unsere Gesellschaft honoriert sportliche Leistungen. Zuweilen unglaubliche, extreme Leistungen – die zu nichts nutzen sind. Boris Becker hat Filzbälle übers Netz geschlagen. Er hat kein Brot gebacken und keine Wasserleitung verlegt. Gäbe es niemanden mehr, der Filzbälle über Netze schlägt, wäre das kein Verlust. Gäbe es niemanden mehr, der Häuser baut oder Kleidung näht, wäre das fatal. Würde die Höhe der Medaillenprämie an der Nützlichkeit der Leistung bemessen, bekäme kein Hochleistungssportler nur einen Cent.

Gold ist wertvoll, weil es selten ist. Was für Dinge gilt, gilt auch für Fähigkeiten. Wir bewundern Artisten, Rechengenie, Leistungssportler, Computerfreaks. Wir vergleichen ihre Fähigkeiten mit unseren. Das Außergewöhnliche lässt uns auf den Bildschirm starren. Hier liegt die Stärke der olympischen Athletinnen und Athleten. Mit André Lange kann ich mich vergleichen: Er

muskulös, ich muskellos. Er fährt mit 120 Stundenkilometern durch die Röhre. Ich bremsen meinen Schlitten bei 6 Stundenkilometern.

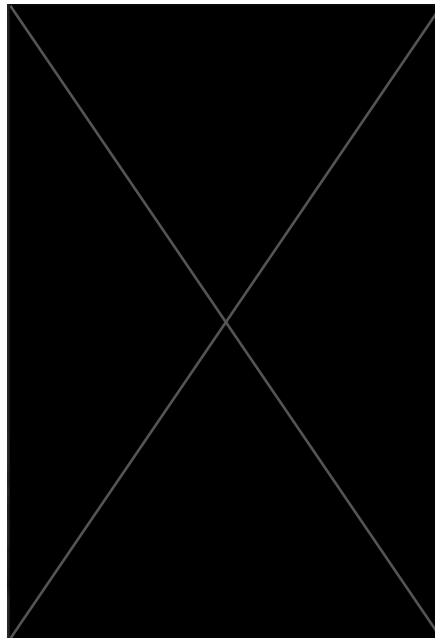
Bei Paralympischen Athleten ist das komplizierter. Da sehe ich einen übergewichtigen Curler im Rollstuhl und denke: „Säße ich im Rolli, könnte ich das genauso gut.“ Unterschätzung der Behinderung führt dazu, dass Leistungen nicht gewürdigt werden.

Es gibt aber auch das Gegenteil. Überschätzung der Behinderung veranlasst uns, Paralympioniken zu idealisieren. Menschen stauen fassungslos, wie Martin Braxenthaler im Monoski die Abfahrt runterdonnert. Ich selbst werde dafür bewundert, wie ich mit meinen kurzen Armen schreiben kann (Ich sage dann: „Das habe ich in der ersten Klasse gelernt“). Nicht meine Fähigkeit, schreiben zu können, führt zur Bewunderung, sondern dass mich mein Gegenüber unterschätzt.

VERSTELLTER BLICK

Welche Leistung also ist außergewöhnlicher, die olympische oder die paralympische?

Eine Leistung wird nur honoriert, wenn sie wahrgenom- men wird.



DER WERTEHÜTER

Rainer Schmidt aus Bonn-Bad Godesberg ist viermaliger Paralympics-Sieger im Tischtennis und Aktivensprecher des Deutschen Behindertensport-Verbandes. Der Theologe arbeitet als Dozent am Bonner Pädagogisch Theologischen Institut der Evangelischen Kirche im Rheinland.

schen Spielen zu diskutieren. Das ist wichtig und richtig. Denn was in einer Gesellschaft für wertvoll erachtet wird, muss immer wieder neu debattiert werden. Für mich ist es aber nicht zuerst eine Frage des Geldes.

Der Bundespräsident verleiht seit Jahren das Silberne Lorbeerblatt beiden deutschen Mannschaften in einer Veranstaltung. Die Berichterstattung der Medien über Peking 2008 und Vancouver 2010 hat sich im Vergleich zu den Spielen zuvor annähernd verzehnfacht. Die finanzielle Unterstützung der Paralympioniken nimmt zu. Und die DSH verweist darauf, dass die Paralympischen Athleten zwar niedrigere Medaillenprämien erhalten, die durchschnittliche Förderung aller A- und B-Kader aber auf dem Niveau der Olympioniken liege.

WERTVOLLER TEAMGEDANKE

Wer Prämien bezahlt, will Leistung honorieren. Dabei ist die Leistung des Einzelnen immer ein Produkt vieler Faktoren. Erst wenn der Bobpilot einen Hightechschlitten unter dem Hintern hat, die Biathletin optimal vorbereitet ist und sich am entscheidenden Tag keine Erkältung einstellt, kann es Gold geben. Wir jubeln den Athleten zu. Welchen Anteil Trainer, Material und Glück am Erfolg haben, wissen wir nicht. Höchstleistungen bringen nur kooperierende Menschen. Und das ist nun wirklich eine Stärke der Paralympischen Heroen. Das Zusammenspiel von Verena Bentele und Thomas Friedrich ist top. Da ist blindes Vertrauen.

Für mich ist die Leistung wertvoll, die uns vor Augen führt, dass man nur im Team ans Limit gehen kann. Sportliche Wettkämpfe sind wertvoll, wenn sich strahlende Sieger bei den Unterlegenen für deren Fairness bedanken. Ich bewundere Menschen, die sich leidenschaftlich ihrem Tun verschreiben. Das sind Werte des Sports, die wir zu Recht honorieren. Auf die Frage nach dem objektiven Wert einer Leistung oder Medaille gibt es keine abschließende Antwort. Gleichwohl müssen wir sie immer wieder stellen. Um uns immer wieder klar darüber zu werden, was wir eigentlich honorieren wollen.]

Je größer der Aufwand ist, eine Medaille zu erringen, desto größer sollte der Lohn sein. Insofern sollten Olympioniken eine höhere Prämie erhalten. Denn es gibt viel mehr Tischtennispieler mit zwei Händen und zwei Beinen als Typen wie mich und meine Konkurrenten. Neben der Anzahl der Aktiven könnte die Professionalität als Kriterium dienen. Auch hier gibt es Unterschiede. Neuner und Co üben ihren Sport als Profis aus. Sie können sich optimal auf Wettkämpfe vorbereiten, um außergewöhnliche Leistungen zu präsentieren. Allerdings holen Bentele und Co auf. Das Topteam des Behindertensportverbandes hat etliche Athleten quasi zu Semiprofis gemacht.

Das Grundproblem bleibt: Objektiv ist kaum feststellbar, welche Leistung besonderer ist. Olympische und Paralympische Athleten verbindet die Hingabe. Das Erleben der eigenen Leidenschaft und des ständigen An-die-Grenzen-Gehens gibt Leistungssportlern den Kick, nicht die Medaillenprämie. Eine Leistung wird nur honoriert, wenn sie wahrgenommen wird. Das ist für mich der wichtigste Punkt.

2004 habe ich bei den Paralympischen Spielen in Athen eine Goldmedaille mit dem Team

und eine silberne im Einzel gewonnen. Ich war Gast im „Sportstudio“, die Deutsche Sporthilfe überwies gleich zwei Prämien und der Bundespräsident verlieh mir das Silberne Lorbeerblatt. Wochenlang schwebte ich auf einer Wolke des Glücks.

Ein Jahr zuvor in Zagreb war ich zweifacher Europameister geworden, für mich ein unglaublicher Erfolg. Keine Prämie, kein TV, kein Bundespräsident.

HÖHERE AUFMERKSAMKEIT

Paralympische und Olympische Spiele sind nicht die einzigen Veranstaltungen, die Topleistungen hervorbringen. Ihre Bedeutung liegt darin begründet, dass viele Menschen sie für einen einmaligen Höhepunkt halten. Darüber hinaus gibt es einen Unterschied. Nach Umfang der Berichterstattung wie nach Zuschauerzahlen (was einander bedingt) zu urteilen, halten wir Olympia für wichtiger. Das aber kann sich ändern.

Regelmäßig ist die Medaillenprämie der Deutschen Sporthilfe (DSH) Anlass, das Verhältnis von Paralympischen zu Olympi-